

Räumliches Sehen rundum

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 12

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor allem sicher

Nicht nur technologische Fortschritte, funktionelle Anforderungen oder ästhetische Kriterien bestimmen die Gestaltung jener Gegenstände, die im öffentlichen Raum der öffentlichen Unsicherheit ausgesetzt sind. Schön und gut sollen die Dinge sein: Das ist schön und gut – aber ebenso wichtig ist, dass sie bruchstabil sind.



FOTO: PD

«TelcaStar», der neueste Telefonautomat von PTT-Hoflieferant Ascrom Autelca AG, ist denn auch, so die Werbung des Herstellers, nicht nur «vollgepackt mit modernster Technologie», sondern gleichzeitig ein «vandalensicheres Modell». Das äussert sich etwa in der Trennung des eigentlichen Telefonapparates und des selbständigen «Kassagehäuses mit grösster Sicherheit». Der Münzschlitz bleibt zwar am angestammten Ort, gesammelt wird das Kleingeld jedoch unten im runden Kleinkassenschrank. Zweck der Übung: Sollten sich trotzdem Vandalen am vandalensicheren Objekt vergreifen, zerstören sie nicht automatisch den teuren Telefonautomaten, der etwa fünfmal den Inhalt der Kasse kostet. Durch Panzerschlauch am Hörer und massive Münzbehälter könnte allerdings der Teufelskreis «Gewalt – Sicherheit – mehr Gewalt – noch mehr Sicherheit – noch mehr Zerstörungswut» einen zusätzlichen Dreh bekommen, indem verhinderte Kassenschänder ihren Frust dann erst recht am Automaten abreagieren. Diesem Phäno-

men lässt sich mit technischen Vorkehrungen jedoch kaum beikommen. Die in anderen Ländern praktizierte Abkehr von den Münz- zugunsten von Kartenautomaten steht bei der PTT (noch) nicht zur Diskussion.

Technisch neu ist an TelcaStar, dass der Apparat Münzen in drei verschiedenen Währungen (Franken, Francs und Mark) aufnimmt. Über eine Wiederwahltaste verfügen bereits die neueren der Vorgängermodelle, nun kommt noch die Möglichkeit der Nummernrepetition dazu. Auch sind die Automaten permanent im Dialog mit der Zentrale, was automatische Meldungen an die Zentrale einerseits und das Übermitteln von Betriebsparametern an die Stationen andererseits ermöglicht. Von seiner Leistungsfähigkeit, besonders der Münzbearbeitung her gilt TelcaStar als eines der besten Produkte auf dem Markt: «Ein Rolls-Royce zum Preis der Konkurrenzmodelle», wie Designer Christian Bergmaier formuliert. Sein Spielraum war durch viele Vorgaben technischer und auch finanzieller Art eingeschränkt; der Hörer ist nur teilweise sein Werk, die Kasse gar nicht. So beschränkte sich die Gestalterarbeit auf das Gehäuse, das «innen bümssvoll Technik» (Bergmaier) sei und durch viele Kompromisse geprägt ist.

Nach einer erfolgreichen Phase des Betriebsversuchs werden nun nach und nach alte Automaten der Modelle AZ 1 (1966) und AZ 44 (1977, beide von Autelca) und TE 404 (20er-Automat von Sodeco, selten) durch TelcaStar ersetzt. Das wahlweise für Münz- oder Kartenbetrieb geeignete Modell TelcaStar Duet wird in der Schweiz vorläufig nicht montiert: Die vorhandenen Münzstationen mit zusätzlichem Kartenleser sind neueren Datums und werden auf absehbare Zeit noch ihren Dienst mit den vorauszahlbaren PTT-Karten versehen. Falls später einmal verschiedene Karten eingesetzt werden können, ist TelcaStar technisch darauf vorbereitet.

PETER STÖCKLING

FOTO: HANS KNUCHEL



rundum

Räumliches Sehen

Panoramafotografie – das gab es schon. Wer kennt nicht die Rundschau vom Matterhorn von Emil Schulthess? Was bisher fehlte, war das Panorama in Stereo. Der Physiker Jürg Nänni und der Fotograf Hans Knuchel haben es nun erfunden.

Die bisherige Panoramafotografie benutzte eine einzelne Kamera, die sich in der notwendigen Geschwindigkeit um ihre Achse drehte. Will man aber ein Stereobild erzeugen, braucht man dafür zwei gegenseitig koordinierte Kameras. Zwei Filme müssen in zwei Kameras genau gleich schnell und zudem achsparallel am offenen Verschluss vorbeigeführt werden. Darüber hinaus müssen die beiden Kameras auf ihrem gemeinsamen Stativ eine volle Kreisrotation hinter sich bringen, wobei die Achse des Objektivs übereinstimmen muss. Viel mechanische Kniffelei war nötig, bis die neue Stereokamera im Sinne der Erfinder lief. Mechanische Zwangssynchronisation mit einem Planetengetriebe löste dieses Uhrmacherproblem.

Das Ergebnis war in der Halle der Ingenieurschule Windisch zu besichtigen. An dieser Schule, weil die Stereokamera ein Mitprodukt einer fächerübergreifenden Übung ist. Das Thema hiess Stadtraum, und der Übungsgegenstand war die Stadt Lecce in Apulien. Wie können Stadträume darge-

Das Bilderfass. Zwei übereinanderliegende Streifen enthalten das Stereobild. Durch die Betrachtungsoptik sieht das eine Auge den obern, das andere den untern Streifen. Im Kopf setzt der Betrachter das dreidimensionale Bild zusammen. Von Hand lässt sich das Bilderfass drehen.

Hans Knuchel (hinten) und Peter Nänni (vorn) neben ihrer Kamera für Stereopanoramen. Zwei Kameras drehen in zwangssynchronisierter Übereinstimmung um eine Achse. Das Resultat ist ein räumliches Bild: Sehen rundum.

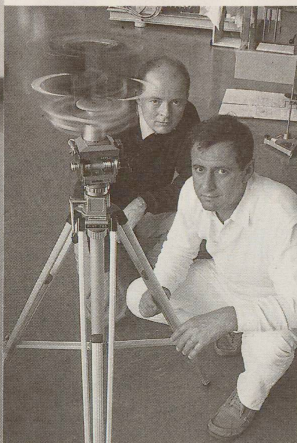


FOTO: ROLF FISCHER

stellt werden, war eine der Fragen, die in einer Seminarwoche beantwortet werden sollten. Jürg Nänni, der an der HTL Brugg-Windisch Physik unterrichtet, und Hans Knuchel, der Gestaltungsunterricht gibt, gingen das Problem grundsätzlich an. Raum kann nur räumlich vergegenwärtigt werden, und wo es das Instrument dazu nicht gibt, muss es erfunden werden.

Das Resultat sind zwei Installationen. Ein Ring von drei Metern Durchmesser, in dessen Mitte der Betrachter hineinsteht und mit der bekannten rot-grünen Brille einen Platz der Stadt Lecce dreidimensional sieht. Die zweite Installation ist ein Bilderfass mit Raumtiefe. Auf zwei übereinanderliegenden Bildstreifen ist die Stereoaufnahme im Innern des Zylinders angebracht. Eine optische Umlenkung sorgt dafür, dass mit je einem Auge je einer der Bildstreifen gesehen wird und sie im Kopf des Betrachters zum dreidimensionalen Bild werden. Durch Drehen am Bilderfass dreht sich die betrachtete Welt vor den Augen des Betrachters. Ein Apparat, der schwindlig macht.

Wir stehen erst am Anfang des Stereopanoramas. Was mit Fotografie möglich ist, könnte auch auf den Film übertragen werden. Sobald es gelingt, das Bild zu digitalisieren, lässt es sich auch manipulieren. Nicht nur das Abbilden von Vorhandenem wird machbar sein, sondern auch das Erzeugen von Neuem, sprich: Entwurf. LR

«Architektur als

Ganzes sehen»

Vittorio Magnago Lampugnani wird auf den 1. Januar 1990 als Nachfolger von Heinrich Klotz Direktor des Frankfurter Architekturmuseums. Lutz Windhöfel hat ihn für «Hochparterre» über seine Vorstellungen befragt.

Hochparterre: *Wo sehen Sie, als Nachfolger von Heinrich Klotz in Frankfurt, eine Kontinuität mit Ihrem Vorgänger, wo werden Sie andere Wege gehen, wo werden Sie gar kontradiktorische Positionen einnehmen?*

Vittorio Magnago Lampugnani: Ich sehe keinen Bruch, sondern einen fließenden Übergang. Die Ära Klotz, die sehr wichtig, brillant und erfolgreich war, war jene der Etablierung des Museums. Jetzt muss eine Ära der Konsolidierung beginnen.

Wird der Name «Deutsches Architekturmuseum» für Sie eine Verpflichtung sein, oder wird das Ausstellungsprogramm international bleiben?

Es wird sicher international bleiben, ganz nach den Intentionen der Gründer. Ein Programm gibt es noch nicht, aber es gibt schon Ideen. So erscheint es mir beispielsweise notwendig, die deutsche Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts endlich aufzuarbeiten, was bisher nur punktuell und mit Ausstellungen zum Teil auch sehr oberflächlich getan worden ist. Das sind zwar spezifisch deutsche Themen, aber die Debatten, die sich innerhalb dieser Epochen abgespielt haben, sind europäische Debatten. Und sie gehen uns auch heute etwas an.

Das bisherige Programm in Frankfurt war stark von den Diskussionen geprägt, die der Paradigmenwechsel innerhalb der Moderne ab Ende der sechziger und besonders ab den siebziger Jahren bot, also den Bauformen nach der funktionalen Moderne.

Der Klotz-Nachfolger

Vittorio Magnago Lampugnani, der Nachfolger von Heinrich Klotz, wurde 1951 in Rom geboren und studierte in Stuttgart Architektur und Ingenieurwissenschaften. Seit den siebziger Jahren arbeitet er als Architekturpublizist und -historiker; 1984 war er verantwortlich für die Ausstellung «Das Abenteuer der Ideen. Architektur und Philosophie seit der industriellen Revolution» in der Nationalgalerie Berlin. Als letzte Einzelpublikation erschien 1986 Magnago Lampugnanis «Architektur als Kultur». Seit 1986 ist er Chefredaktor der in Mailand erscheinenden Zeitschrift «domus». WI



FOTO: CESARE COLONBO

Der Paradigmenwechsel fand in einer scharfen, übertriebenen Form statt, weil die Vergangenheit simplifizierend betrachtet wurde. Es dominierten – im Blick zurück auf die klassische Avantgarde – Schlagworte wie funktionalistische Kisten, langweilige Zeilen, mangelndes historisches Bewusstsein, und daraus wurde der Schluss gezogen, alles müsse nun anders werden. Das stimmt einfach nicht, weder in den Prämissen noch in den Konsequenzen. Man kann zum Beispiel nicht behaupten, Le Corbusier hätte kein Geschichtsbewusstsein gehabt. Sein Buch «Vers une Architecture» (1923) besteht mindestens zur Hälfte aus einer Analyse der Vergangenheit. Ich möchte damit aufhören, die Avantgarde ebenso unreflektiert zu glorifizieren wie die Postmoderne als langersehnte Reaktion auf diese Avantgarde zu überschätzen.

Ich möchte, dass Architektur als etwas Ganzes begriffen wird, zu dem die Bauten der Antike ebenso gehören wie jene von Gropius, Mies van der Rohe oder auch das, was momentan etwas ungenau unter Postmoderne verstanden wird.

Die US-Architekturszene wird demnach keine grosse Rolle mehr spielen. Was sind neben den historischen Projekten die Alternativen?

Ja, dies wird sicher reduziert werden, weil ich nicht den Eindruck habe, dass die USA gegenwärtig eine besonders wichtige Rolle in der architektonischen Kultur spielen – ebensowenig wie übrigens Italien.

Das Museum sollte sich vor allen Dingen als europäisches Architekturmuseum verstehen. Es gibt in Europa eine ganze Reihe von architektonisch interessanten, architektonisch lebendigen Ländern: Holland, die Schweiz, Spanien, Frankreich, auch Deutschland.

Was werden Sie denn gegebenenfalls aus der Schweiz ausstellen?

Das ist ein bisschen zu früh, um es genau zu sagen, aber ich kann es umschreiben. In der Schweiz interessiert mich im Moment weniger die sogenannte Tessiner Schule, die ausreichend publiziert und bekannt ist, sondern die Gruppe, die sich um den Architekturhistoriker und -kritiker Martin Steinmann geformt hat, und die aus vergleichsweise jungen Leuten besteht, die sehr gründlich, sehr genau, sehr geduldig, an meistens kleinen Objekten arbeiten. Dies ist für mich ein gewissenhafter, schöner und zukunftsweisender Ansatz.